

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Pfl., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13899.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blabberschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 3721.

Tageskalender.

Bei der Stichwahl in Labiau-Wehlau entfielen auf Wagner (Fortschrittler) 9762 und auf Burckard (kons.) 7140 Stimmen. Der Fortschrittler ist somit mit 2000 Stimmen Mehrheit gewählt.

Auf der Generalversammlung des Zentralverbands deutscher Industrieller hielt der scheidende Generalsekretär Bued eine über alle Maßen scharfe Rede gegen die Arbeiterbewegung.

Als erster sozialdemokratischer Redner zum Etat rechnete gestern Genosse Scheidemann mit dem schwarzen Block ab.

In der Versicherungscommission des Reichstags setzte die bürgerliche Mehrheit unter Führung der Nationalliberalen die Maximalgrenze für die Krankenversicherung von 2500 auf 2000 Mark fest und lehnte die Versicherungspflicht der kleinen Handwerker ab.

Professor Martin Spahn ist in Gnaden in die Zentrumsfraction aufgenommen worden.

In England sind bisher 251 ministerielle und 209 anti-ministerielle Abgeordnete gewählt von insgesamt 670 Parlamentariermitgliedern.

Ein verfehltes Leben.

Leipzig, 10. Dezember.

Er steht am Ende seiner Laufbahn, der alte Bued, des Zentralverbands deutscher Industrieller weltbekannter Sekretär. 80 Jahre haben sich auf seinen Scheitel gesenkt, 38 davon hat er im Dienste des Großkapitals zugebracht, immer rastlos auf den Spuren der Arbeiterbewegung pürschend. Die Macht der mächtigsten Ausbeuterorganisation Deutschlands hielt er wie einen Hammer in seinen Händen, und mit diesem Hammer sprengte er die verschlossenen Türen in den Ministerien, schmetterte er die unbotmäßige Staatssekretäre zu Boden und zertrümmerte jeden Widerstand. Auf sein Gebot wurde mit der Sozialpolitik im Deutschen Reich Halt gemacht, wurden die nichtswürdigsten Gesetzentwürfe, wie die Zuschauervorlage, dem Reichstag vorgelegt, wurde jeder noch so bescheidene Fortschritt in der Sozialpolitik verkrüppelt, und erst in dieser Woche noch wurde der Vorlage über die Arbeitskammern vom Zentralverband deutscher Industrieller der kennzeichnende und wahrheitlich tödliche Stempel aufgedrückt: Ausschluß der Arbeitersekretäre aus den Arbeitskammern. Also an Macht und Einfluß hat es Herrn Bued nicht gefehlt. Mit größerem Recht noch als den Organisator der konservativen Niederlagen, den Herrn v. Heydebrand, kann man ihn den ungekrönten König von Preußen nennen.

Und doch! Als er gestern im Hotel Adlon in Berlin seinen letzten Rechenschaftsbericht vor der Delegiertenversammlung des Zentralverbands erstattete — er zieht sich jetzt ins Privatleben zurück —, da war der Sinn seiner langen Rede nur das bittere Eingeständnis: es war ein verfehltes Leben! Was Kern und Stern meiner Jahrzehntelangen Mühen war: die Vernichtung der Arbeiterbewegung, hat sich als undurchführbar herausgestellt! Die Wetterbuben, die ich hasse, sind stärker und kräftiger geworden und mit knirschenden Zähnen muß ich am Ende meines Lebens erkennen: die moderne Arbeiterbewegung ist unüberwindlich! —

Zu der Tat: der Schwanengesang des alten Scharfmachers glüht im Haß. Alle Flügel und Donnerkeile rief er auf die Sozialdemokratie und Gewerkschaften herab, gegen die er nicht nur eine „Reform des Strafrechts“ verlangte, sondern auch „besondere Gesetze“, d. h. Ausnahmegesetze, bei denen die Regierung aber ganz anders vorgehen müsse, wie beim viel zu schlappen und noch dazu schlapp angewandten Sozialistengesetz von 1878. Jetzt sei die Sozialdemokratie in ihren „Schand- und Untaten“ zügellos und frech, sie proklamiere die Republik, sie beherrsche die Straße, der Streikbrecher sei vogelfrei. Die Opferfreudigkeit der Arbeiter sei unbegrenzt und für die Unternehmer musterhaft. Um so größer sei die Gefahr. Einheit und Geschlossenheit sei nötiger denn je. Und mit heißem Atem, während das Weiße im Auge sich leise rötete, wie im erwachenden Blutkreislauf malte der alte Heger ein wahnsinnig-schönes Zukunftsbild kapitalistischer Alleinherrschaft aus. Er zog die „Lehren“ aus den drei großen Massenkämpfen des verflossenen Jahres, die auf ihn „so deprimierend“ gewirkt haben, aus der Aussperrung im Baugewerbe, im Schiffsgewerbe und im Bremer Straßenbahngewerbe.

Welches sind nun die Lehren, die daraus zu ziehen sind? Einmal die, daß die bis ins Kleinste und musterhaftig geregelte Organisation der Arbeiter sich zu einer furchtbaren Macht entwickelt hat. Mit Aussperrung zu drohen ist nicht mehr zweckmäßig, da lassen die Leute darüber. Mit kleinen Aussperrungen werden sie dann ihrer mächtigen Organisation fertig. Aber immerhin würde bei einer Aussperrung von 400 000 Metallarbeitern der Sieg auf unserer Seite gewesen sein. Es handelt sich da um zwei Millionen Mäuler, die täglich gefestigt werden müssen. Da würden die 50 Millionen der Gewerkschaften bald draufgegangen sein. Der Sieg wäre den Arbeitgebern sicher gewesen. Aber der großen Mehrzahl der Industriellen fehlt noch die Einsicht in die Lage und die Opferwilligkeit. Die heutige Lage stellt den Arbeitgeber vor die Notwendigkeit, sich trotz aller aus erbärmlichen kleinen Motiven herbeigekünstelten Spaltungen der Industrie fest zusammenzuschließen, um mit unerschütterlichem Willen die Gewerkschaften zu vernichten und niederzuschlagen oder aber er muß sich unter die Aufsicht der sozialdemokratischen Heger und Kufstörer und unter die Kontrolle der gewerkschaftlichen Vertrauensleute stellen. Wenn das erreicht ist, dann hat die Sozialdemokratie ihre erste bedeutende Etappe erreicht zu ihren Zielen.

Aber ach! Auch die „zwei Millionen Mäuler“, deren Hungersehrei wie Musik in die Ohren des alten Scharfmachers dringt, bringt ihn nicht näher zum Ziel. Das Geständnis muß heraus: die Arbeiterbewegung ist unüberwindlich!

Ich habe früher die Ansicht vertreten, daß auch selbst die härtesten Gewerkschaften der vereinigten Arbeitgeberchaft gegenüber nicht bestehen könnten. Diese Ansicht habe ich heute nicht mehr.

Das ist die schmerzgehorene Erkenntnis, die dieser geschworene Arbeiterfeind am Ende seines Lebens mit ungrimmiger Mut bekennen muß. „Diese Ansicht habe ich nicht mehr.“ Die Worte klingen wie Hammerschläge auf einen Sargdeckel.

Und doch wäre nichts falscher, als wenn die Arbeiter sich dadurch in trügerische Sicherheit wiegen ließen. Gewiß! Am letzten Ende sind ihre Organisationen unüberwindlich, und diese unerschütterliche Zuversicht wird ihnen auch den unbeirrbar Kampfesmut verleihen, der ihnen in den bevorstehenden Kämpfen bitter not tut. Jetzt heißt's: die Sturmriemen unters Kinn! Die Organisationen der Arbeiter vernichten und niedererschlagen! Das ist das sozialpolitische Programm der Scharfmacher. Und um gegen diesen starken und rücksichtslosen Feind das Feld behaupten zu können, wird und muß die deutsche Arbeiterklasse den letzten Hauch ihrer Kraft einsehen.

Moabit.

Zweihundzwanzigster Tag.

Unmittelbar nach Eröffnung der Sitzung stellte der Erste Staatsanwalt wieder

neue Beweisaufträge

zu den Bekundungen des Schneidermeisters Ostath. Dieser hat bekanntlich ausgesagt, daß er in seiner unmittelbaren Nähe Kriminalbeamte sah, die „Bluthunde“ und „Daut ihn“ gerufen, sich, wenn eine Klatze erfolgte, an die Wand stellten und daß einer von diesen Beamten sich einem ihn angreifenden uniformierten Schuhmann dadurch zu erkennen gab, daß er den Stuhl erhob und rief: „Halt, Kollege!“ Der Erste Staatsanwalt sagt, der Polizeipräsident habe 23 Kriminalbeamte vernennen lassen, die für den Ort und die Zeit, die Ostath angab, in Frage kommen. Diese Beamten haben in ihrer Rede gesteuert, daß getan zu haben, was Ostath angegeben hat. Der Staatsanwalt beantragt, die 23 Beamten als Zeugen zu laden; sie sollen bekunden, daß sie nicht „Bluthunde“ und „Daut ihn“ gerufen, sich nicht an die Wand gestellt und daß keiner von ihnen von einem Schuhmann angegriffen

worden sei und „Halt, Kollege“ gerufen habe. Rechtsanwalt Heine: Ich will der Staatsanwaltschaft keine Schwierigkeiten machen, so viele Beweise zu bringen, wie sie in dieser Lage des Verfahrens noch bringen kann. Aber ich muß doch betonen, daß die positiven Angaben eines Zeugen durch die negativen Angaben einer Reihe anderer Zeugen nicht erschüttert werden können. Daß die Täter, auch wenn sie unter den 23 sein sollten, sich nicht melden werden, ist doch selbstverständlich.

Hierauf wird die

Erörterung des Falles Pilz

wieder aufgenommen. — Kriminalwachtmeister Haber ist an dem Tage nach dem unter Anklage stehenden Vorfall, an den Feststellungen im Pilzischen Lokal beteiligt gewesen. Bei seiner Gelegenheit sollte Weisknied die Personen bezeichnen, die ihn geschlagen haben. Der Zeuge sagt, Weisknied sei sehr ängstlich gewesen und habe sich nicht getraut, in das Lokal zu gehen; der Zeuge habe ihn ermutigt mit den Worten:

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überfetzt von Emilie Stein.

24] Nachdruck verboten.

Als Madam Kristensen an Bord kam, war er mitten in einer wilden Zankpredigt begriffen, wandte sich aber galant um, als er sie erblickte.

„Was steht zu Diensten, Madam?“

„Ich weiß wohl, daß Sie viel zu tun haben, Herr Takelmeister,“ begann sie, „und ich läme nicht an Bord und störte sie, wenn es nicht der Umstand wäre, daß der Rutland nächste Woche ausfährt.“

„Gewiß, Madam . . . nein, es ist nicht ihre Gewohnheit, ihren Nächsten zu stören. Was ist es also?“

„Wir haben uns nun entschlossen, Bernt hier in der Schule zu lassen.“

„Um etwas zu lernen, nicht wahr? — — — He he, da oben! . . . seht ihr denn nicht, daß die ganze Tasse verdreht ist . . . daß ihr den Block verkehrt haltet. Umlehren, umkehren, sage ich. So . . . So!“ . . . er drohte mit dem Stock hinauf nach der Vordermarsträä: — „Nun was steht zu Diensten, Madam?“

„Es war eigentlich Ihre Polly, die mich darauf brachte. Denken Sie sich, ein dreizehnjähriges Kind und so klug und verständig, daß sie erwachsenen Leuten raten kann!“

„Ja, die! . . . Hm!“

„Sie meinte, es wäre doch zu toll, wenn Bernt in der Schule seine ganzen Seemannskenntnisse verlernte.“

„Ja freilich! Ja freilich! . . . ich sehe das selbst: wenn die Jungen bloß zur Konfirmation fort waren, kommen sie auf den Takelboden zurück, als hätten sie vorher nie etwas derartiges gesehen und gehört.“ — Er blickte hinauf zur Kap . . . „Da sitzt einer von ihnen rittlings da oben und gloyt . . . Na ja, hm . . . und was weiter, Madam?“

„Das kluge Kind meinte, das beste Mittel, um aus Bernt einen fleißigen Schüler zu machen, wäre, ihm zu erlauben, täglich eine Stunde auf dem Takelboden ihres Großvaters zu verbringen, gerade so wie ein anderer Lehrling. Aber es ist dies allerdings zuviel verlangt, und hätte nicht Ihre kluge Polly es mir in den Kopf gesetzt . . .“

„Ei was, zuviel? Polly ist wahrhaftig klüger als wir beide, Madam Kristensen! . . . Sie mit dabei . . . Hi hi!“ . . . Er schüttelte den Kopf und stieß den Stock auf das Deck . . . „als Sie mit dabei! . . . und das will viel sagen. Ja, lassen Sie nur den Jungen mit dem Ordebrief seines Vaters kommen, dann wollen wir die Sache schon machen.“

„Sie schickte sich zum Gehen an.“ Kristensen stieg an Sonntagsabenden so allein dahelm“, sagte sie abschließend. „Wenn Sie da einmal zu uns kämen und wegen des Jungen mit ihm sprechen würden, Herr Takelmeister, nur so in der Art, daß Sie fänden, er sei talentiert . . . Morgen abend braue ich gerade Punsch.“

„Danke, Madam! . . . verstehe . . . verstehe! . . . So steh doch nicht da und gaffe wie ein Pferd, sondern hilf Madam die Leiter hinauf! . . . Möchtest du nicht zuerst

den Marzspieler von dir abtun, du Dromedar! So pack dich doch! . . . Ja, das kommt ich mir wohl denken.“ — sagte er, als der Matrose beschämt zurückkam — „daß du wieder mal zu spät gekommen bist. Die Frau ist im Boot, ehe so einer wie du Zeit findet sich umzudrehen.“

Es hätte Madam Kristensen eine wache Nacht und noch einen Tag harten Kampfes mit sich selbst gekostet, ehe sie es sich richtig klar gemacht, daß sie Bernt wirklich nicht mit haben sollte — daß ihr tatsächlich kein einziges Rad in Bewegung zu setzen, kein Finger zu rühren blieb, um Kristensen noch umzustimmen.

Nun, da es wirklich unabänderlich war, machte sie sich in den wenigen Tagen, die noch übrig waren, mit der Ausstattung des Sohnes, den sie für das ganze Jahr in allem und jedem aufs vollkommenste versorgen wollte, mehr zu schaffen, als wenn sie den ganzen Rutland auf den Schultern gehabt hätte. Er sollte bei der Witwe des Werkvorstehers Nilsen wohnen, auf die sie kraft langjähriger Bekanntschaft von des Mannes Zeiten her besonderes Vertrauen setzte. Und als Kristensen eines Tages die Witwe ernsthaft bat, ein Auge draufzuhaben, daß der Junge fleißig sei, stellte Madam Kristensen sich eines Nachmittags selbst mit ihrem Sohne bei ihr ein, um ihr zu erklären, was sie darunter zu verstehen habe — daß er fleißig und sich draußen herumtummeln, nicht aber bloß über seinen Büchern hocken solle. Der Junge geriet ihr nach, der nichts Ärgeres hätte gesehen können, als in eine Stube eingesperrt zu werden, statt draußen in frischer Luft zu leben. Dazu kam, daß Bernt ja so gut wie auf der See aufgewachsen war. „Ein solcher Junge wäre sonst leicht zu Schaden zu bringen, Madam Nilsen!“